

renoviert und nach zeitgenössischen Konzepten verlagert und neu geordnet, wobei innerhalb der so gebildeten Ordnungen unterschiedliche Hierarchien galten. Interessant ist, dass man dabei unterschiedliche Gegenstände entfernt und, seltener, hinzugefügt hat, je nachdem, welchem Ziel die Verstorbenen gerade dienen mussten. In knapper Form stellt der Vf. andere Stätten auf polnischem Territorium vor, wo das „polnische Gedächtnis“ an die Geschichte der eigenen Nation bewahrt werden sollte. Zu fragen wäre allerdings, ob es nicht auch in anderen Ländern (Mittel-)Europas ähnliche Stätten gab bzw. gibt, die N. mit dem Wawel in Zusammenhang hätte stellen können.

Nicht ganz im Sinne des Vf. lese ich sein Buch eher wie einen Kriminal-, zeitweise wie einen Horrroman (wenn z. B. diverse Leichenteile aus den Gräbern entfernt werden). Es ist gut dafür geeignet, das Interesse an (Osteuropäischer) Geschichte zu wecken und über mehr als 300 Seiten aufrechtzuerhalten. Das Werk ist erfrischend und dabei informativ geschrieben. Amüsant erscheinen die in der Zusammenfassung unternommenen Versuche, die Begräbnisse nach unterschiedlichen Modi zu ordnen. Irritierend wirkt indessen die schlampig zusammengestellte Bibliografie, die die im Text aufgeführten Werke nur unvollständig erfasst.

Rostock

Hanna Kozinska-Witt

**Alexander Maxwell: *Everyday Nationalism in Hungary 1789-1867*.** De Gruyter. Berlin – Boston 2019. 258 S. ISBN 978-3-11063411-2. (€ 89,95.)

Das Buch untersucht die Frühformen des Nationalismus in Ungarn, und sein eigentlich innovativer Beitrag liegt in der Auswahl seiner Untersuchungsobjekte: die landwirtschaftlichen Produkte Tabak und Wein sowie die soziologisch-anthropologischen Aspekte „Schnurrbart“, „Kleidung“ und „Heirat“. Der Buchtitel ist jedoch irreführend, da es nicht um alltägliche Praktiken geht, sondern ganz einfach um das Phänomen einer eingebildeten, konstruierten Nationsbildung mittels bestimmter Randerscheinungen, die – obwohl an und für sich sehr interessant – bis jetzt in der Nationalismusforschung nur wenig Widerhall gefunden haben. Die theoretischen Grundlagen der Arbeit werden in den beiden ersten Kapiteln etwas langatmig dargestellt: Alexander Maxwell erweist sich als Anhänger von Rogers Brubaker, dessen Werke ihm als Leitfaden dienen. Leider sind sie für den Zeitraum 1789–1867 nicht relevant, daher ist das erste Kapitel eher eine Akkumulation von Referenzen, die anekdotisch und naiv erscheinen. Methodisch ist das Buch an anderen Stellen geradezu mangelhaft, was bei einem derart renommierten Verlag überrascht, so findet sich z. B. keine Bibliografie.

Der Vf. versucht, einen Nationalismus *from below* für einen Zeitpunkt zu formulieren, als er noch gar nicht existiert hat. Erst während der Revolution und des Unabhängigkeitskriegs 1848/49 kann man von einem neuen, von breiten Bevölkerungsschichten getragenen Nationalismus in Ungarn sprechen. Dabei offenbart der Autor Wissenslücken: Die sich während des Vormärz verstärkende Assimilation der Deutschen und Juden kommt bei ihm kaum vor, obwohl zahlreiche deutschsprachige Publikationen aller Art jene Assimilation forderten. Dass selbst der Revolutionär Sándor Petőfi einer assimilierten Familie entstammte, bleibt unerwähnt. Die meisten Unternehmer, die im Vormärz die ungarische Wirtschaft steuerten, waren keine Ungarn. Festzuhalten wäre, dass der Palatin Erzherzog Josef (1776–1847) eigentlich der erste einen Schnurrbart tragende Habsburger in Budapest gewesen ist. Dass Josef die ungarische Entwicklung nachhaltig unterstützte, hätte zumindest eine Fußnote verdient; ohne ihn würden die ungarischen Reformer noch heute im Vorzimmer des Prinzen Metternich warten. Das permanente Fokussieren auf Ungarn führt außerdem zu ungenauen Schilderungen, vor allem über Serbien (S. 48) und Siebenbürgen (S. 231).

Mit der rechtlichen Lage Ungarns und seiner „Völker“ (die von Historikern eigentlich bevorzugte Terminologie „Volksstamm“ für Österreicher bzw. Ungarn findet keine Anwendung in entsprechender englischer Übersetzung; stets ist nur von „peoples“ die Rede)

kann man sich nur dann auseinandersetzen, wenn man zwischen Ländern, die bereits auf Phasen staatlicher Eigenständigkeit zurückblicken konnten (wie z. B. Ungarn und Kroatien), und solchen ohne entsprechende Erfahrungen (Slowenien und Slowakei) unterscheidet. M. diskutiert die Stellung der Nationalitäten (ohnehin ein anachronistischer Begriff), ohne diese Vorbedingung zu berücksichtigen. Ferner wird die österreichische Geschichtsschreibung über diese Themen völlig ignoriert zugunsten fast ausschließlich angelsächsischer Literatur. Generell hätte die Studie an vielen Stellen einer Kontextualisierung bedurft: Man kann z. B. für die 1840er Jahre nicht von „minority protection“ (S. 35) sprechen. Einige andere Ausdrücke deuten auf einen Mangel an Präzision bzw. Reflexion hin: Kossuth war kein „Diktator“ (S. 37); die Bemerkung M.s über die Feministen und die grundlegende Arbeit<sup>1</sup> von Susan Zimmermann, jene Bewegung „should not be exaggerated“ (S. 150), klingt nicht sehr wissenschaftlich. Bezüglich Frauen und Sexualität bringt der Vf. zwar die Idee der Brüderlichkeit vor, ohne aber die Korrelation mit Freimaurerei und Burschenschaften zu erwähnen. Viel ist von Ferenc Pulszky – dem inoffiziellen Gesandten der ungarischen Revolution in London und späteren Direktor des Nationalmuseums – sowie der patriotischen Dimension seiner Hochzeit die Rede, nicht aber von seiner späteren Funktion als Vorstand der ungarischen Großloge sowie seinem Philosemitismus. Viele wertvolle Arbeiten über das Verhältnis zwischen nationaler Bewegung und Frauen werden in den Fußnoten angeführt, aber M. fokussiert auf die Frage der Ehe, ohne näher auf die Rolle von Kindern einzugehen: Die Frauen sollten zum nationalen Erwachen beitragen, indem sie die Kinder in diesem Sinne, und vor allem in der Muttersprache, erziehen. Was aber war zu tun, wenn die Frau oder der Mann einer anderen Gruppe entstammte? Dieses Thema sowie Bildungsthemen dominierten die Debatte nach der Einführung der allgemeinen Schulpflicht in beiden Hälften der Monarchie, werden von M. aber vernachlässigt. Auch in komparativer Hinsicht ist die Arbeit nicht hinreichend durchdacht: Einblicke in die Lage in Böhmen und Mähren bzw. Galizien hätten sie sicherlich bereichert.

Eines von vielen grundlegenden Problemen des Österreichischen Kaiserreichs war das allgemeine Wahlrecht, dessen Einführung in jenen Jahren undenkbar erschien und die Mehrheit des Volkes, inklusive aller Frauen, vom politischen Leben ausschloss. Der Vf. spürt für die Zeit vor 1867 einem alltäglichen Nationalismus nach, den es erst um 1880 wirklich gegeben hat. Die Frage der Rezeption und Wahrnehmung jener Ideen und Praktiken stellt somit ein großes Problem dar. Für den Zeitraum, bevor es eine allgemeine Schulpflicht, Tagespresse, Theater oder Wahlkampagnen gab, ist es besonders schwierig, das nationale Bewusstsein in der breiten Bevölkerung zu messen. M. resümiert, dass seine Sujets (Tabak, Wein, Schnurrbart, Kleidung) nach 1867 kaum noch zum Vorschein gekommen seien, da sie dank dem Ausgleich nicht mehr konfliktträchtig gewesen seien. Sie wurden aber durch andere – ungleich weniger anekdotische, aber gleichermaßen alltägliche – ersetzt: Unterricht und Sprache, die bekanntlich eine Magyarisierung und den entsprechenden Widerstand dagegen mit sich brachten.

Tabak, Wein, Nationaltracht (díszmagyar) und Schnurrbart haben tatsächlich zum Stereotyp des Magyaren in der Karikatur beigetragen, außer- wie innerhalb des Königreichs; zu betonen ist aber, dass in der österreichischen Presse jede dargestellte Gruppe anhand der jeweiligen Kopfbedeckung zu erkennen war und infolgedessen jeder auch sich selbst identifizieren konnte. Hinsichtlich der Kleidung übergeht M. leider die „ethnografische“ Welle jener Jahre, welche bald danach das Erscheinen der Enzyklopädie *Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild* (das sog. „Kronprinzenwerk“) ermöglichte, also den Versuch, die Vielfalt der Trachten und nicht ihre nationale Aneignung zu betonen. Anlässlich seiner Besuche trug Kaiser Franz Joseph tatsächlich eine ungarische Uniform, aber er zog je nach Reiseziel unterschiedliche Regimentsröcke an. Stereotypisiert sind auch die untersuchten Reisebeschreibungen, die der Vf. nicht wirklich in Frage stellt: Die

<sup>1</sup> SUSAN ZIMMERMANN: *Die bessere Hälfte? Frauenbewegungen und Frauenbestrebungen im Ungarn der Habsburgermonarchie 1848 bis 1918*, Wien – Budapest 1999.

Reisenden waren Geisel und Opfer ihrer Gesprächspartner, da sie – wenn überhaupt – nur Deutsch beherrschten und keine Möglichkeit hatten, die ihnen präsentierten Narrative zu prüfen bzw. miteinander zu vergleichen. Deswegen kamen sie oft nur mit Vertretern der Eliten ins Gespräch; ihre Beobachtungen und Bemerkungen wären unter diesem Vorbehalt zu analysieren.

In seiner Schlussbetrachtung spricht M. die Desiderata für weitere Forschungen an. Man kann ihm hier nur zustimmen und sich mehr Studien zum Thema des „banalen“ Nationalismus, erstmals formuliert von Michael Billig,<sup>2</sup> wünschen, da sie für das Habsburgerreich einen besonders hohen Ertrag versprechen. Die Frage, warum sich letztlich das Denken in einzelnen Nationalitäten durchgesetzt hat, wenn es doch so vielen Menschen gleichgültig war oder sie mehrere nationale Identitäten in sich vereinten, bleibt weiterhin zu untersuchen. Bei all seinen Fehlern, die sich bei einer Neuauflage beheben ließen, liefert M.s Buch dennoch eine unterhaltsame, zugleich stimulierende Lektüre.

Paris

Catherine Horel

---

<sup>2</sup> MICHAEL BILLIG: *Banal Nationalism*, London u. a. 1995.

**Heidi Hein-Kircher: Lembergs „polnischen Charakter“ sichern.** Kommunalpolitik in einer multiethnischen Stadt der Habsburgermonarchie zwischen 1861/62 und 1914. (Beiträge zur Stadtgeschichte und Urbanisierungsforschung, Bd. 21.) Franz Steiner Verlag. Stuttgart 2020. 404 S., Ill. ISBN 978-3-515-12694-6. (€ 68,-)

Die Geschichte Lembergs wurde unterschiedlich verstanden und erzählt. Während einige Autoren den deutschen, polnischen, jüdischen oder ukrainischen Charakter der Stadt an der Poltwa betonten, widmeten andere ihr Interesse der Multikulturalität oder nationalen Konflikten in diesem zum Mythos verklärten Ort. Die Kommunalverwaltung spielte bei diesen Darstellungen mit Ausnahme von Łukasz Srokas Monografie über den Lemberger Stadtrat keine oder nur eine untergeordnete Rolle.<sup>1</sup> Heidi Hein-Kirchers lesenswertes Buch behebt dieses Desiderat. Die Autorin beweist, dass Kommunalpolitik gut dafür geeignet ist, sowohl die Komplexität einer multiethnischen Stadt als auch die Nationalitätenkonflikte zu analysieren.

Die Monografie, die als Habilitationsschrift an der Philipps-Universität Marburg verteidigt wurde, ist in fünf Kapitel unterteilt, denen eine interessante Einleitung vorausgeht und deren Ergebnisse in einem instruktiven Fazit zusammengefasst werden. Die wichtigste These der Arbeit, die H.-K. sehr gründlich überprüft, lautet, dass die Kommunalpolitik in Lemberg nach der Einführung der Gemeindeordnung 1861/62 und dem Ausgleich von 1867 von den polnischen Lokalpolitikern in Lemberg weitestgehend übernommen, kontrolliert und zur Polonisierung und Modernisierung der Stadt angewendet wurde. Da Lemberg in einem polnisch-ukrainischen Grenzgebiet lag und zu 30 Prozent von Juden bewohnt war, konnte die Polonisierung der Stadt nur auf Kosten der jüdischen und ukrainischen Bevölkerung erfolgen. Während Juden sich ab den 1880er Jahren an die polnische Kultur assimilierten, leisteten Ukrainer vehementen Widerstand und setzten dem polnischen Nationalismus ihren eigenen entgegen.

In der Einleitung präsentiert die Autorin den Forschungsstand sowie ihre methodologisch-konzeptionellen Zugänge und stellt den Aufbau der Studie vor. Sie hat sich dafür entschieden, die Kommunalpolitik mit den Begriffen „Modernisierung“ und „Sicherheit“ zu analysieren und entwickelt einen kulturorientierten Zugang zu kommunalpolitischen Diskursen. Dieser eignet sich gut, um herauszuarbeiten, welche Rolle Modernisierungs-

---

<sup>1</sup> ŁUKASZ SROKA: *Rada Miejska we Lwowie w okresie autonomii galicyjskiej 1870–1914. Studium o elicie władzy [Der Stadtrat in Lemberg im Zeitraum der galizischen Autonomie 1870–1914. Studie über eine Machtelite]*, Kraków 2012.